

**Zeitschrift:** Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz  
**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde  
**Band:** 12 (1937)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Seminardirektor Johann Adolf Herzog : 15. April 1850 - 30. Dezember 1915  
**Autor:** J.J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-747571>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Seminaradministrator Johann Adolf Herzog

15. April 1850 — 30. Dezember 1915

Johann Adolf Herzog entstammte einer einfachen ländlichen Familie aus dem fricktalischen Dorfe Hellikon. Sein Vater, von Beruf Schmied, ein verständiger, wackerer, gerader Mann, erlag schon früh bei diesem Beruf häufigen Krankheit, der Lungenschwindsucht, die Witwe mit zwei Kindern, Knaben, dem ältern, kontemplativer veranlagten Adolf und dem jüngern, lebhaften Gottfried in bescheidenen, aber immerhin auskömmlichen Verhältnissen zurücklassend. Als unschätzbare Erbgoüter erhielten aber seine Nachkommen von ihm ausgezeichnete Anlagen des Körpers, Geistes und Charakters. Die Mutter war eine schlichte, aber außerordentlich feinfühligo, gemütsstiefe Frau, vom Schlage jener stillen, verinnerlichten Frauengestalten, die Gottfried Keller in der Großmutter Lee des Grünen Heinrich so prächtig gezeichnet hat. Es scheint, daß sie mit ihrem ruhigen, innerlich jedoch gefestigten Wesen und ihrer treuen mütterlichen Hingabe die beiden kräftig aufwachsenden Jungen ohne großen Mühen erziehen und auf gute Wege leiten konnte. Beide Söhne hingen zeit lebens mit großer Verehrung und Kindesliebe an ihr, und als die betagte Frau in einem Alter, wo es natürlich erscheint, der Natur den unvermeidlichen Tribut zu zollen, dahinschied, griff es beiden schwer an die Seele.

Ein Unfall, den der Sohn schon in jungen Jahren erlitt — er verlor an einer Dreschmaschine den Daumen der rechten Hand — gab Anlaß zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Nachdem er mit gutem Erfolg die Bezirksschule Laufenburg besucht, kam er im Jahre 1863 ans Gymnasium in Solothurn, wo er bei einem geistlichen Vetter der Mutter, Domherr Gysiger, Unterkunft und Pflege bezog. Es scheint dieser Verwandte eine ganz ideale Priestergestalt gewesen zu sein, ein Verkünder des Evangeliums der Nächstenliebe und des Friedens auf Erden im besten Sinne des Wortes, nach alt Wessenbergischer Schule, voll Duldsamkeit und Wohlwollen, und man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, Herzog habe ihm in der prächtigen

Priesterfigur des Beda (in den „Lebenskreisen“ und den „Politischen Briefen“) ein dauerndes Denkmal setzen wollen. Er scheint es nicht sehr tragisch genommen zu haben, wenn dem lebenslustigen Jungen etwa ein Streich passierte, wußte er doch, daß nichts Bösesartiges und namentlich nichts Niederes dahinter war, und er wußte mit seinem wohlwollenden Ernst und der großen Ehrfurcht, die er dem jungen Better einflößte, diesen mit Leichtigkeit wieder im richtigen Geleise zu halten.

Nach wohlbestandener Maturität studierte der junge Herzog zunächst vom Herbst 1869 an drei Semester in Basel, hauptsächlich Deutsch und Geschichte. Er war hier ein begeisterter Schüler des großen Jakob Burckhardt, bei dem er auch kunsthistorische Kollegien hörte und für den er fürs ganze Leben eine dankbare Verehrung empfand. Er verbrachte dann noch ein Sommersemester in Lausanne zur Erlernung der französischen Sprache und zum Abschluß der Studien. In vier knappen Semestern hatte er seine Universitätsstudien absolvieren müssen, und wenn er schon im Herbst 1871 sein Staatsexamen mit glänzendem Erfolg bestand, so ist das der beste Beweis, mit welchem Ernst der junge Student ins Leben blickte, und mit welcher Energie und Schaffenskraft er die Zeit nützte. Daneben verstand er es gleichwohl, als flotter Musensohn dem Frohmut der Jugend sein Recht werden zu lassen. In der Bofingia, wo er aktiv wurde, verlebte er frohe Stunden und gewann treue Freunde, und von Lausanne aus unternahm er mit zwei gleichgestimmten Kommilitonen eine Studentenfahrt nach Italien, meist zu Fuß, so recht nach altromantischem Zuschnitt, voll Sorglosigkeit und Sonnenschein, aber auch voll dauernder, wertvoller Anregungen und Erinnerungen.

Nach bestandenem Staatsexamen kam er im Herbst 1871 an die Bezirksschule Laufenburg, wo er sich sofort als glänzend begabten Lehrer zeigte und an Kollegen und andern frohgesinnte Freunde fand. Schon nach vier Jahren wurde der erst fünfundzwanzigjährige Bezirkslehrer ans Lehrerseminar Wettingen als Lehrer für Deutsch und Geschichte berufen, und hier scheint er seine Zöglinge von Anfang an förmlich fasziniert zu haben. Alle seine Eigenschaften prädestinierten ihn auch geradezu zum Jugendbildner von Gottesgnaden: seine imponierende Erscheinung, die männliche Offenheit, das gediegene, umfassende Wissen, der anregende, geistvolle, horizontweite Vortrag, die psychische, beherrschende Kraft, verbunden mit einem tiefwohlwollenden, pedanteriefreien Verständnis für Jugend, wie es jeder

kraftvollen Männlichkeit eigen. In Baden, wo er mit seiner Mutter Domizil nahm, fand er sich bald inmitten einer Tafelrunde jugendfroher Genossen, wo er in einem freudehellen Nachglanz der Studienzeit in meist noch studentisch angehauchten Bierabenden fernabgerückt von des Weltlaufs Elend und Sorgen am Becher übersäumender Lebenslust mit durstigen Zügen schlürfte und daneben in lebhaften Gesprächen über die verschiedenen Gebiete sein Wissen mehrte und sich die Anregung zu der empfänglichen Vielseitigkeit holte, die ihn immer auszeichnete.

Im Jahre 1887 verehelichte er sich mit Frä. Elise Fischer von Meerenschwand, gewesener Lehrerin in Ennetbaden, die ihm eine verständnisvolle Lebensgefährtin wurde und ihm ein glückliches Familienleben bereitete, das ihm seine verantwortungsvolle Lebensaufgabe erleichterte und die Schaffensfreude erhöhte. Neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Lehraufgaben betrieb er intensive Studien auf verschiedenen Gebieten des Wissens, nicht nur in seinen spezifischen Fachwissenschaften, sondern auch auf philosophischen, ästhetischen, religiösen, politischen und sozialen Gebieten, die sein Gesichtsfeld weiteten und sein Wesen vertieften. Im Jahre 1891 erschien der Zukunftsroman „Am Ende des Jahrtausends“, 1892 „Die Schule und ihr neuer Aufbau“, 1895 „Die Staatskunde“ und „Wie sind Gedichte zu lesen?“, 1898 die „Reform der Lehrerbildung“, 1900 „Was ist ästhetisch?“, 1907 „Das Schweizerdorf“, 1913 „Lebenskreise“, 1914 „Die Poetik“ und 1916 posthum die „Politischen Briefe“.

1898 wurde er als Nachfolger des an die Universität Zürich berufenen Adolf Frey zum Lehrer für deutsche Sprache und Literatur ans Gymnasium in Aarau gewählt, wo er fast drei Jahre wirkte, um dann im Frühjahr 1901 als Nachfolger des verstorbenen Seminardirektors Jakob Keller ans Lehrerseminar Bettingen berufen zu werden. Hier war ihm vergönnt, während einer Spanne von fünfzehn Jahren die Anstalt in seinem Sinne zu leiten und eine Reihe grundlegender Reformideen durchzuführen, die er vermöge seiner großen Erfahrungen und Studien als heilsam und erstrebenswert erkannt hatte.

Ueberblickt man in kurzen Zügen diesen Lebenslauf, so darf man sagen, daß er ein reiches, fruchtbringendes Lebenswerk umschließt, voll angestrebter, erfolgreicher Arbeit und ernstest, idealbeschwingten Strebens, und daß er im allgemeinen, wenn ihm auch Trübes nicht erspart blieb, ein glückliches Erdendasein war, mit einem reicheren Maß von Sonnenglanz und Glück und innerer Befriedigung, als den

meisten Sterblichen beschieden ist. Dies hat sich auch im ganzen Wesen des Verstorbenen wiedergespiegelt, in dessen durchsichtigen Offenheit und Linienklarheit und der sonnigen Lebenswärme, die alle erquickte, welche in seine Nähe kamen, und hat als milden Abglanz eine wohlwollende, reine Herzensgüte und einen nie versagenden, gleichgewichtshaltenden goldenen Humor zurückgelassen, und vor allem jenen unerschütterlichen Optimismus und Idealismus, der den lichten Grundklang seines Wesens bildete und auch aus allen seinen Schriften mit einer Kraft und einer Wärme herausstrahlt, wie er nur den echten Sonnennaturen des Lebens eigen ist. F. F.

---

## Das „Erkathnuß büchlin“ von Zeiningen

1739 bis 1850.

Ein Beitrag zur geschichtlichen Landeskunde von A. Senti.

Die heutigen Flur- und Wegrechte sind gesetzlich so geordnet, daß die Grundstückbesitzer und Wegbenutzer seltener in Zweifel geraten können über die Grenzen ihrer Nutzungsrechte und Bewegungsfreiheit. Im Mittelalter und bis in die neuere Zeit herein war auch in diesem Punkte noch alles im Fluß. Für den nachbarlichen Frieden sorgte ein Kollegium, dessen Tätigkeit sehr vielseitig war und dessen Zusammensetzung stets wechselte. In Zeiningen hieß es „die Ehrsame March“, die „Marchleute“, „die unparteiischen Männer“, bis dann im neunzehnten Jahrhundert daneben der Ammann und Gemeinderat die schiedsrichterliche Tätigkeit in der Flur an die Hand nehmen oder von sich aus ein Augenschein-Gericht an Ort und Stelle schicken.\*)

Die „march lüte“ von Z. treten in der Zahl von 2 bis 12 auf, wenigstens für den Zeitraum des „Büchleins“. Am 6. Nov. 1741 z. B. rückte „die ganze March“ aus. Es waren 12 Mann, inbegriffen der Stabhalter. Wieder 12 Mann erledigten am 20. April 1850 einen

\*) Bei dieser „March“ handelt es sich deutlich um den sogenannten „Untergang“, der wohl zu unterscheiden ist vom „Umgang“. Letzterer ist an den meisten Orten verschwunden, nachdem er übrigens seine reale Bedeutung schon lange verloren hatte und reines Zeremoniell, sogar Volksfest geworden war (S. Liestal). Der „Untergang“ besteht weiter. Der Rechtshistoriker K. S. Bader hat in seine Studie „Der schwäbische U.“, Freiburg i. Br. 1933, auch die Nordschweiz einbezogen.